

Liebe Leserin, lieber Leser [...] = Chère lectrice, cher lecteur [...]

Autor(en): **Cucchi, Ivan**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **77 (1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe Leserin, lieber Leser

Brave Pilze, böse Pilze. Viele Pilzlerinnen und Pilzler sind auch Naturfreunde. Ich stelle immer wieder fest, dass nicht wenige von ihnen ein etwas verklärtes und schwärmerisches Bild von der Natur haben. Sie empfinden sie romantisch und sehen in ihr überall nur das Schöne und Gute.

Einen ersten Schock und damit eine erste grosse Belastungsprobe für diese Anschauung stellt das (früh gelehrt) Wissen um das Verhalten des Kuckucks dar, der bekanntlich seine Eier in fremde Nester legt. Der ausgezeichnete amerikanische Biologe Gould schrieb: *«Ich muss gestehen, dass keine Szene aus der Biologie mich über die Ungerechtigkeit der Welt wütender macht als der Anblick von Pflegeeltern, deren eigener Nachwuchs von einem Kuckuck umgebracht worden ist und die hilfsbereit einen bettelnden Parasiten füttern, der bis zu fünf Mal grösser sein kann als sie selbst.»*

Kann man die Kuckucksgeschichte noch als die berühmte Ausnahme abtun, die die Regel der gütigen und weisen Natur bestätigt, wird es erfahrungsgemäss schwieriger, wenn wir mit der Strategie der Brutfürsorge konfrontiert werden, die eine grosse Gruppe von Wespenarten praktiziert. Die Weibchen dieser Arten suchen sich eine Raupe und legen mit ihrem Lege-stachel in oder auf das weiche, saftige Fleisch ihre Eier ab. Nach dem Schlüpfen fressen die Wespenlarven die Raupe bei lebendigem Leib auf. Lassen wir wieder Gould sprechen: *«Die frei herumfliegenden Weibchen finden einen passenden Wirt und wandeln ihn dann in eine Lebensmittelfabrik für ihre eigenen Sprösslinge um. Viele Weibchen legen ihre Eier direkt auf den Körper ihres Wirtes ab. Da ein aktiver Wirt die Eier mit Leichtigkeit abstreifen könnte, injiziert das Muttertier häufig gleichzeitig ein Gift, das die Raupe lähmt. Die Paralyse kann dauerhaft sein, und die hilflose Raupe liegt da, lebend, aber bewegungslos, mit dem Träger ihrer künftigen Zerstörung sicher auf ihrem Bauch. Die Larve schlüpft aus, die hilflose Raupe zuckt, die Wespenlarve bohrt und beginnt ihr grausames Mahl.*

Da eine tote und verwesende Raupe der Wespenlarve nichts nützt, frisst sie nach einem Muster, das uns, innerhalb unserer unzulänglichen menschlichen Interpretation, zwangsläufig an die alte englische Strafe für Verrat erin-

tert – Vierteilen mit der klaren Absicht, soviel Schmerz wie möglich zu verursachen, indem man das Opfer bei Bewusstsein und am Leben erhält. So wie der Henker des Königs die Eingeweide seines Kunden herauszog und verbrannte, so frisst die Larve die Fettschichten und die Verdauungsorgane zuerst, wodurch es die Raupe am Leben erhält, indem es das lebensnotwendige Herz und das Zentralnervensystem nicht zerstört. Schliesslich beendet die Larve ihre Arbeit und tötet ihr Opfer.» – Nicht gerade die feine Art, Babynahrung frisch zu halten.

Und unsere Pilze? Sind sie nun lieb oder böse? In Diskussionen wird oft triumphierend auf die wichtige Funktion von Mykorrhizapilzen hingewiesen, die ja in einer Partnerschaft mit Pflanzen leben und dieser Pflanze unbestreitbar Vorteile bringen. Oder die Saprophyten (Zersetzer); sie sind für den schnellen Abbau von totem organischem Material verantwortlich, die grossen Aufräumer im Wald. Gut, aber was ist mit den Parasiten, zum Beispiel dem Wurzelschwamm oder dem Hallimasch? Zur allgemeinen Beruhigung heisst es dann, es seien nur Schwächeparasiten, ähnlich den Raubtieren fielen diesen Pilzen nur alte und kranke Organismen zum Opfer. Damit hielten sie den Wald gesund und sauber. Also sind doch alle Pilze lieb? Na, ich weiss nicht; denken Sie beispielsweise nur an die verschiedenen Kernkeulen, die ironischerweise sowohl Raupen wie auch Wespen parasitieren.

Genauer über Parasiten unter den höheren Pilzen finden Sie in einem Artikel aus einer alten SZP (Seite 211). Der nicht über jeden Zweifel erhabene Hallimasch wird uns auf Seite 239 näher vorgestellt.

Mit einer angenehmen, «guten» Seite der Pilze beschäftigt sich der Artikel von I. Giovannini auf Seite 226. Sie erzählt uns über die Heilkraft der höheren Pilze und schliesst mit den Worten: *«In diesen Pilzen steckt wahrscheinlich ein gewaltiges Potenzial an Substanzen, die es zu entdecken und nutzbar zu machen gilt.»* Logisch deshalb, dass ihnen Sorge getragen werden muss. Die umstrittene Frage ist nur, auf welche Art und Weise dies zu geschehen hat. Ein moderner, praktischer und hoffnungsvoller Ansatz in Sachen Pilzschutz finden Sie unter den Skep-Nachrichten auf Seite 253.

Ivan Cucchi

Chère lectrice, cher lecteur

Champignons bienfaisants, champignons malfaisants. De nombreux amateurs de champignons sont aussi des amis de la nature. J'ai souvent observé que, chez beaucoup d'entre eux, l'image qu'ils s'en font est plutôt enjolivée et encensée: ils en ont une perception romantique et la voient belle et bonne en toutes ses manifestations.

Cette vision «zen» des choses est ébranlée et sérieusement mise à l'épreuve pour la première fois lorsqu'on apprend – et cela déjà à l'école primaire – que le coucou pond ses œufs dans le nid d'une autre espèce. Écoutons le célèbre biologiste américain Gould: *«Je dois avouer qu'aucun comportement du monde biologique ne m'enrage autant contre l'injustice du monde que le spectacle de parents adoptifs dont la progéniture a été décimée par un coucou et qui nourrissent charitablement un parasite mendiant pouvant atteindre jusqu'à cinq fois leur propre taille.»*

On pourrait encore considérer l'histoire du coucou comme une fameuse exception confirmant la règle d'une nature aimable et sage; mais l'argumentation devient plus difficile, croyez-moi, lorsqu'on est confronté à la stratégie mise en œuvre par un groupe important de guêpes pour assurer le développement de leurs larves. Les femelles de ces espèces élisent une chenille et déposent leurs œufs, au moyen d'un ovipositeur, dans ou sur la chair tendre et succulente de la chenille. Dès leur éclosion, les larves de guêpe se nourrissent de la substance même de la chenille toujours vivante. Écoutons de nouveau Gould: *«Dans leur vol en toute liberté, les femelles cherchent un hôte qui leur conviennent et le transforment en une usine alimentaire pour leur progéniture. Beaucoup de guêpes déposent leurs œufs directement sur le corps de la chenille. Et comme celle-ci pourrait facilement se débarrasser des œufs en se déplaçant, la mère-guêpe lui injecte souvent simultanément un poison qui la paralyse. Cette paralysie peut durer assez longtemps et la chenille, toujours vivante, est immobilisée, sans moyen de défense, portant sur son ventre la certitude de son destin fatal. La larve éclôt, la chenille tressaille, la larve transperce sa victime et commence son cruel repas. Comme une chenille morte et putréfiée ne conviendrait pas à une larve de guêpe, celle-ci adopte une*

stratégie qui nous rappelle irrésistiblement, selon notre interprétation anthropomorphique mais non pertinente, le vieux supplice anglais pour trahison, l'écartèlement, avec la volonté manifeste de faire souffrir le supplicié le plus possible en le maintenant intentionnellement conscient et en vie. Comme le bourreau du roi arrachait les viscères du condamné et les brûlait, la larve de guêpe commence par dévorer les couches grasses et les organes digestifs, elle laisse la chenille en vie tant que ne sont pas détruits les organes vitaux que constituent le cœur et le système nerveux central. C'est en fin de repas que la larve terminera son ouvrage en tuant sa victime.» – Ce régime nutritionnel pour nourrissons ne peut guère être cité en exemple à suivre!

Et nos champignons? Bienfaisants ou malfaisants? Dans les conciliabules, on leur tresse souvent des lauriers en évoquant les mycorrhizes, soit un partenariat indiscutablement avantageux pour les plantes associées. Ou bien aussi leur fonction saprophyte (on devrait préférer le terme «saprobionte». N.d.t.), c'est-à-dire leur fonction de décomposeurs des substances organiques de végétaux morts, ou encore d'éboueurs du milieu forestier. O.K., mais que dire des parasites, tels le polypore annuel (*Heterobasidion annosum*) ou les armillaires? Pour tranquilliser nos esprits, on précise que ce sont des parasites «de faiblesse»; un peu comme chez les animaux prédateurs, ils n'attaqueraient que des organismes vieux ou malades. Ils contribueraient ainsi à la santé de la forêt. Donc, tous les champignons sont bienfaisants? Je n'en suis pas si sûr. Pensons par exemple aux divers *Cordyceps* qui, ô ironie, parasitent aussi bien des chenilles que des guêpes.

Voyez plus loin (p. 217) un article de A. Knapp (BSM 1923) sur les champignons parasites et un autre (p. 243) sur les armillaires. Isabelle Giovannini nous parle des usages et du potentiel médicamenteux de certains champignons (p. 224), ce qui nous invite en toute logique à les protéger. Comment? Sous la rubrique «Communications Cssc» (p. 254), vous lirez une contribution pleine de bon sens sur ce thème de la protection des champignons.

Ivan Cucchi
(trad.: F. Brunelli)